

# Fiebrig-punkiges Kunsttheater

Überdreht im besten Sinne: Raphaela Vogel zeigt «Ultranackt» in der Kunsthalle Basel

Von Christoph Heim

Die Ausstellung entwickelt von Beginn an einen unwahrscheinlichen Sog. Zuerst fühlt man sich als Besucher wie Gulliver bei den Riesen. Die Stahlkonstruktion im lang gestreckten Saal im Eingangsgeschoss der Kunsthalle ist die wohl hundertfache Vergrößerung eines Pfeilendes. Eine gewesene Waffe oder ein Liebespfeil, wie ihn Amor gebrauchte. Riesig. Zerbrochen. Kaputt. Ungefährlich geworden und doch noch auf jenes Holzpferd hinweisend, das am anderen Ende des Raums seine Vorderbeine in die Luft streckt.

Wohl ein Dutzend kugelförmiger, knallroter Lautsprecher hängen verstreut in der Mitte des Raums. Sie erfüllen ihn mit einer betörenden Musik, die einen sofort einnimmt für eine Installation, die souverän auf der Klaviatur der Bedeutungen spielt. Die Klangkörper empfangen ihre Signale über rote Kabel, die auf der Stirn des Pferdes gebündelt und durch ein Loch im Kopf zum Boden geleitet werden, wo der Verstärker liegt. Dann und wann, einmal in einer halben Stunde, wird das Geräusch, das von den Geräuschen einer Grille überlagert wird, von einem martialischen Geheul unterbrochen, wie man es von Fussballfans kennt.

Vielleicht wurde der Hengst im Kopf von jenem Pfeil getroffen, der nun zerbrochen ist? Vielleicht stellen die roten Kabel das Blut dar, das aus dem Kopf des Hengstes spritzt? Jedenfalls liegt eine rechte Portion Absurdität über diesem Gesamtkunstwerk, das einen des Pferdes wegen, natürlich, an Maurizio Cattelan oder an Jannis Kounellis erinnert. Wird hier nicht auf eine ganz zeitgenössische Weise das Lied von einer zerbrochenen Liebe gesungen? Mehr noch, geht es, ohne dass man die semantischen Spitzen und metaphorischen Wolken ganz dechiffrieren möchte, nicht um das ewige Zerwürfnis der Geschlechter, das hier aus einer durch und durch feministischen Position inszeniert wird?

## Es geht ums Eingemachte

Raphaela Vogel, die erst 30 Jahre alte, in Berlin lebende Künstlerin mit Nürnberger Wurzeln, hat ihre Ausbildung unter anderem an der Kunstschule des Städels gemacht. Sie nennt ihre Ausstellung «Ultranackt», wie um darauf zu verweisen, dass es ihr wirklich ums Eingemachte geht und sie in ihrer Kunst auch nicht halt macht vor der Gewalt, die unsere Geschlechterverhältnisse seit jeher begleitet. Dabei schnurrt ihr der Mann oder das männliche Prin-



Das hölzerne Zirkuspferd. «Kopfschuss», ein aktuelles Werk von Raphaela Vogel, 2018. Foto Philipp Hänger/Kunsthalle Basel

zip ganz gerne zu einer niedlichen, ja erbärmlichen Figur zusammen. Denn so lächerlich wie das hölzerne Zirkuspferd, so lächerlich und bedauernswert sind auch die zwei Dutzend seltsamen Kinderskelette im zweiten Raum, die wie geschmolzene Wachsfingermännchen aussehen. Sie geleiten den Besucher von der «Kopfschuss» genannten Arbeit im ersten Raum ins «Uterusland» im dritten.

Hier ist es dunkel wie in einer Höhle, bis wir ein kreuzförmiges Gebilde mit vier hell erleuchteten Löchern entdecken. Das seltsame Ding stellt sich bei näherem Betrachten als Vierfach-Pissoir heraus, dessen Boden so an die Wand geschraubt ist, dass das der männlichen Anatomie angepasste Hartplastikgebirge – hier sowohl phallisch und christlich konnotiert – in den Raum hineinragt. In den Löchern dieses Urinals, wie der Fachbegriff für diese Bedürfnisanstalten heisst, entdecken wir Filmbilder, die von einem Ausflug der Künstlerin in eine Badelandschaft mit Rutschbahnen berichten. Mit dabei hat sie ein Baby, ihr Baby?

Das seltsame Guckkastenkinos, das Marcel Duchamps museale WC-Schüssel «Fountain» und seine Peepshow «Etant donnés» in kongenialer Weise miteinander verschmilzt, zwingt den

Betrachtern einen männlichen Blick auf: Vom Manne, so insinuiert diese drastische Installation, wird auf die schöne Eintracht zwischen Mutter und Kind schlicht und einfach gepisst. Da verspricht zum Glück die doppelte Filmprojektion im folgenden Raum etwas erfreulichere Aussichten. Wir sehen aus der Perspektive einer kreisenden Drohne, wie sich eine nackte Frau bei einem Baum räkelt und diesen Baum auch besteigt, sodass eigentlich nur noch Adam und Apfel fehlen, um das Paradies perfekt zu machen. Da sich aber kein Adam zeigt, wird das Lied von der Vergeblichkeit gesungen: Die Künstlerin macht sich an einem Kamelkopf zu schaffen, den sie innig umarmt und liebkost, der ihr aber immer fremd bleibt. Die geradezu surreale Montage von befremdlichen Bildern versetzt die vielschichtige Filminstallation in eine erfreuliche Spannung.

## Männliche Stärke

Im letzten Saal dieser kunstvoll, geradezu theaterhaft dramatisierten Multimediaveranstaltung, die eine Künstlerin vorstellt, die ebenso gut mit der Filmkamera wie mit dem Tonaufnahmegerät umzugehen weiss, stehen wir vor dem «Isolator». Eine riesige, an Elektroinstallationen erinnernde Eisen-

skulptur mit einem überaus kraftvollen Kern, der wiederum männliche Stärke suggeriert, spuckt mit Lautsprechern und Beamern Töne und Bilder aus. Zu raumfüllenden Beats, die geradeso gut zu einem Tanzclub passen würden, wird ein Kurzfilm gezeigt, in dem sich die Künstlerin am Marsyas-Mythos abarbeitet, der von einem Menschen erzählt, der es in der griechischen Mythologie mit dem göttlichen Apollo aufnehmen wollte.

Die Bilder sind wiederum mit einer Drohne aufgenommen, die der Künstlerin, wie sie selbst sagt, maximale Kontrolle über den voyeuristischen Kamerablick gewährt. Der Name der Künstlerin wird hier Programm, denn die Drohne filmt ja immer aus der Vogel-Perspektive. Zu sehen ist eine dichte Montage von Untergangs- und Rettungsfantasiën, aber auch aus surrealen Schattenbildern, wie sie Haare auf einem Schiffsdeck werfen können. Man kann den Film, in dem die Bilder horizontal und vertikal gespiegelt werden, sodass sie wie bei einem Rorschachtest abstrakte Muster und Ornamente produzieren, vielleicht am besten als Videoclip beschreiben: Süßsaures Augen-Candy ist das, von dem man nie genug bekommen kann. **Die Ausstellung** dauert bis zum 12. August.

## Freistil

### Zwei neue Bücher zu Schirmmacher

Von Christine Richard

Als Journalist darfst du alles sein, nur nicht erfolgreich. «Erfolg ist so ziemlich das letzte, was einem vergeben wird», meinte Truman Capote, der es wissen musste, hatte er doch als Journalist die Himmel des Erfolgs und die Höllen über Nachrede erlebt.

Ein sehr erfolgreicher Journalist war auch Frank Schirmmacher. Bis zu seinem überraschenden Tod 2014 arbeitete er als Mitherausgeber der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* (FAZ). Er suchte mit seinem Feuilleton den Schulterchluss zu den Wissenschaften; er zettelte weltweit beachtete Debatten um Martin Walser und Günter Grass an; und er schrieb zukunftsweisende Bücher über die Vergreisung der Gesellschaft («Das Methusalem-Komplot»), über Digitalisierung («Payback») und den moralfreien Homo oeconomicus («Ego: Das Spiel des Lebens»). Obwohl konservativ, rang er sich angesichts der Finanzkrise zu der Meinung durch: «Ich beginne zu glauben, dass die Linke recht hat.»

Frank Schirmmachers Verdienste sind dermassen unbestreitbar, dass sie nicht unbestritten bleiben konnten. Zwar soll man Toten nichts Böses nachsagen. Doch inzwischen sind vier Trauerjahre ins Land gezogen, und Wadenbeisser konnten sich die Zähne wetzen. Schon lange geisterte das Gerücht, der Geistesriese Schirmmacher sei ein machtbesessener Kerl gewesen. Jetzt baut der Schweizer Journalist Michael Angele das Gerücht zu einem Porträt von 222 Seiten aus. Angele ist als stellvertretender Chefredaktor der linken Zeitung *Freitag* eine Art natürlicher Feind der FAZ.

Es gibt zwei Methoden, eine Biografie zu schreiben: Entweder misst man die betreffende Person an ihrem Werk und dessen Wirksamkeit. Oder, das ist die spekulative Methode, man misst eine Person an ihren persönlichen Motiven. Man vermutet, unterstellt. In diesem Fall ist man sehr schnell bei der wohlfeilen These, dass ein Mann, der Macht hat, ein machthungriger Mensch sein muss. Um nichts anderes kreist Angele, wie magnetisch von der Macht angezogen und ihr insoweit verfallen.

Glück oder Zufall: Fast gleichzeitig erschien in diesen Tagen ein toller Roman, der sich mit Schirmmacher beschäftigt. Er heisst «Jahre später». Die Autorin Angelika Klüssendorf war die erste Ehefrau von Schirmmacher. Diskret schildert sie die glühende Schonungslosigkeit einer intellektuellen-Ehe. Ihr Roman, packend für alle Leser, führt weit über Biografisches hinaus in die wahnwitzige Dynamik von Liebe und Macht.

Was der Biograf Angele von der Romanautorin Klüssendorf lernen kann: Man muss für die geschilderte Person eine gewisse Zuneigung haben, um ihr gerecht zu werden – und einen selbstkritischen Abstand zu sich selbst.

Schirmmacher wird das jetzt alles nicht mehr jucken. Was kümmert es die Eiche, wenn sich ein Borstenvieh an ihr wetzt.

## Schwarzer und Frau im Rennen

Cannes verleiht Goldene Palme

**Cannes.** Die Zeichen stehen in diesem Jahr beim Filmfestival Cannes auf Veränderung. So protestierte Jurypräsidentin Cate Blanchett nicht nur mit 81 anderen Frauen für mehr Gleichberechtigung im Filmgeschäft. In Zeiten von #MeToo herrscht auch mehr Sensibilität für die Stimmen derjenigen, die bisher wenig Gehör fanden. Das gilt für Frauen ebenso wie für andere Gruppen: Während bisher vor allem weisse Männer die Goldene Palme gewannen, könnten heute ein schwarzer Filmemacher oder eine Regisseurin triumphieren. Im Rennen stehen Spike Lee mit seiner Satire «BlacKkKlansman», ebenso Eva Hussons Beitrag «Girls of the Sun» über Frauen, die von den Kämpfern des IS entführt und als Sexsklavinnen verkauft werden. SDA

## Zweismamkeit kann recht gefährlich sein

«Wer jetzt allein ist» – der sechste Fall des Tatort-Teams aus Dresden

Von Markus Wüest

Eine junge Frau verlässt eine Ü-30-Party. Sie fühlt sich bedroht, hat ihre Wohnungspartnerin am Handy, findet ihr Auto nicht, gerät zusehends in Panik, wird attackiert, zu Boden geworfen, von einem Mann mit Maske brutal erdrosselt.

Das ist der Auftakt zum sechsten Fall des Dresdner-Tatort-Teams rund um Kommissariatsleiter Peter Michael Schnabel (Martin Brambach) und die beiden Oberkommissarinnen Hennie Sieland (Alwara Höfels) und Karin Gorniak (Karin Hanczewski). Die Musik, die während der ganzen 90 Minuten von «Wer jetzt allein ist» wesentlich zum Gesamterlebnis beiträgt, ist düsterbedrohlich. Sie zeigt an, dass Gefahr in Verzug ist, dass etwas nicht stimmt. Und es stimmt viel nicht.

## Sex ohne Beziehung

Denn schon rasch stellt sich heraus, dass die Ermordete auf einer Dating-Plattform aktiv war, sich regelmässig Sexpartner, aber nicht Beziehungen suchte. Allerdings scheint jemand ihr Profil gehackt und für seine Zwecke verwendet zu haben. Dieser jemand nutzte die Attraktivität von «Birdy», das war der Fantasienname der Ermordeten, um sich von den an ihr interessierten Männern, erhebliche Summen zu erschlei-



Müssen sich aufeinander verlassen können. Die Kommissarinnen Hennie Sieland (Alwara Höfels) und Karin Gorniak (Karin Hanczewski). Foto SRF

chen. Als diese Männer herausfanden, dass sie gelinkt wurden, tat sich eine ganze Gruppe zusammen, sie nennen sich die «Vogeljäger», um «Birdy» zur Strecke zu bringen.

Für Sieland und Gorniak ist klar: «Birdys» Mörder ist einer der Vogeljäger. Sie bestellen sie alle aufs Präsidium. Zwei haben kein Alibi für die Tatzeit. Diese beiden nehmen sie ins Visier. Und

sie greifen dabei zu eher ungewöhnlichen Mitteln: Sieland verabredet sich mit dem auffällig sonderbaren Petrick Wenzel (Aleksandar Jovanovic), Gorniak datet den schönen, betuchten Andreas Koch (Daniel Donskoy).

«Wer jetzt allein ist» lautet der Titel dieser Episode. Regisseurin Theresa von Eltz setzt dies als Motto konsequent um, denn wir sehen in langen, eindringlichen

Szenen drei Paaren zu, wie sie die Zweismamkeit erproben: Sieland, von ihrem Freund getrennt, schwanger, lässt sich auf diesen komischen Kauz Wenzel ein, Gorniak auf Koch und Aaron Gorniak, ihr Sohn, muss sich wohl oder übel mit seinem Babysitter, dem Kommissariatsleiter Schnabel, abmühen.

## Eine zusätzliche Ebene

Das ist gut inszeniert, gut gespielt, teils sogar sehr gut. Das Motto gibt dem Kriminalfall eine zusätzliche Ebene, macht dies aber recht subtil, ohne Holzhammer und vor allem gelegentlich auch mit Witz, statt mit enervierender Dauerernsthaftigkeit. Nur die Konstruktion des Falls überzeugt nicht, wenn man sich die Zeit nimmt, darüber nachzudenken. Woher wissen die Männer, diese «Vogeljäger», überhaupt voneinander? Wie wurden ihnen allen in der Anonymität des Internets bewusst, dass sie auf «Birdy» reingeflogen sind?

Am Ende schwebt eine der beiden Kommissarinnen in grosser Gefahr. Und es braucht das Zusammenspiel aller, von Schnabel, Sieland und Gorniak, um den Fall zu lösen. Einer oder eine allein hätte es nicht geschafft.

Dass Alwara Höfels die «Dresdner» verlässt, ist bedauerlich. Dieses Frauenteam mit dem etwas kauzigen Chef hat was. Hatte was, muss man leider sagen. **Tatort**, Mo, 20.05 Uhr, SRF 1